

# **Straßenkinder gibt es nicht**

von Manfred Liebel

Seit mehreren Jahren ist in Deutschland eine Fülle von Veranstaltungen, Aktionen und Veröffentlichungen zu erleben, die sich um das Wort Straßenkinder ranken. Bei fast allen diesen Aktivitäten ist von Straßenkindern die Rede, als handele es sich um eine unzweifelhafte Realität. Die inflationäre Verwendung des Wortes steht aber in keinem angemessenen Verhältnis zur erforderlichen Reflexion über die Bedeutungsaspekte, die Geschichte und die Verwendungszusammenhänge dieses Begriffes. Bei aller guten Absicht, mit der Thematisierung der "Straßenkinderproblematik" auf das soziale Elend von jungen Menschen und auf soziale Mißstände aufmerksam zu machen und den Kindern helfen zu wollen, wird wenig reflektiert, wie sehr die Wortwahl das Verständnis und den Umgang mit dem angesprochenen sozialen Phänomen vorherbestimmt und unter Umständen sogar deformiert.

Ich stelle die These voran, dass das Wort "Straßenkinder" kein Begriff ist, der die Realität verstehen und ergründen hilft, sondern ein von spezifischen Interessen geleitetes professionspolitisches Schlagwort, das dazu dient, bestimmte, ideologisch vorgeprägte Zwecke zu erreichen. Es dient unter anderem dazu,

- soziale Kontrolle und die Notwendigkeit korrigierender Eingriffe zu legitimieren;
- sozialarbeiterisches Handeln als Hilfe für Bedürftige zu legitimieren;
- die Funktion des Helfers / der Helferin zu überhöhen;
- Ressourcen zu mobilisieren bzw. kommerzielle Erfolge zu erzielen;
- sich sich der eigenen Normalität zu versichern oder Normalität zu demonstrieren.

Das Wort eignet sich für diese Zwecke, weil es immer von oben nach unten verwendet wird, auf andere gemünzt ist und der "Dramatisierung" bzw. "Skandalisierung" Vorschub leistet. Es handelt sich um eine stark normative soziale Konstruktion, um eine "Kunstfigur" (Zinnecker), die sich aus der selektiven Verbindung und Stilisierung von Alltagsbeobachtungen und gängigen Vorurteilen speist. Die Verbindung von "Kind" mit "Straße" setzt in der zeitgenössischen "bürgerlichen" Gesellschaft metaphorische Bedeutungen frei und löst bestimmte Assoziationen aus – vergleichbar mit den Versprechungen einer Verpackung oder eines Reklamespots.

## **Zur jüngsten Erfolgsgeschichte des Diskurses vom Straßenkind**

In Deutschland ist – bezogen auf die deutsche Gegenwart – erst seit 1993 von "Straßenkindern" die Rede. Das Stichwort gibt das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*, dessen Titelgeschichte in Heft 15/93 den Titel trägt: "Der Notausgang für kaputte Seelen – über das Elend deutscher Straßenkinder".

Der Titelgeschichte des *Spiegel* folgt eine Serie von Zeitschriften- und Buchveröffentlichungen, in denen der Ausdruck "Straßenkinder" im Zentrum steht. Zuvor scheint es Straßenkinder in Deutschland – zumindest in neuerer Zeit – nicht gegeben zu haben. In zahlreichen Veröffentlichungen der 70er und 80er Jahre werden für vergleichbare Phänomene andere Stichworte oder Begriffe gebraucht. Da ist die Rede von "Trebegängern", "entflohenen Fürsorgezöglingen", "Bahnhofskindern" oder allgemein von "Randgruppen". Der Berliner Senat reagiert mit einem "Trebebericht" auf die Anfang der 70er in Gang kommenden Hausbesetzungen, wie z.B. das Georg-von-Rauch-Haus und das Thomas-Weissbecker-Haus in Berlin-Kreuzberg. Erste empirische Studien mit wissenschaftlichem Anspruch werden seit Anfang der 80er von AutorInnen des Instituts für soziale Arbeit (Münster) vorgelegt. Von Straßenkindern ist in diesen Veröffentlichungen nicht die Rede.

Wie kommt es nun, dass ab 1993 in Deutschland auch für Gegenwartsphänomene der Ausdruck "Straßenkind" eine Renaissance erlebt? Der neue Sprachgebrauch hat meines Erachtens weniger mit der Rezeption historischer Studien zu tun, sondern wird aus der Dritten Welt, vor allem aus Lateinamerika, re-importiert. Auch die nach dem Zusammenbruch der "real-sozialistischen" Systeme und dem Fall der Berliner Mauer in Osteuropa sichtbar

werdende Verelendung hatte hierauf Einfluss. Den Massenmedien kommt offensichtlich eine Vorreiterrolle zu, allen voran erneut *Der Spiegel*, der in Heft 35/91 in der Dritten Welt und in Osteuropa eine neue "Generation aus der Gosse" entdeckt.

### **Der Straßenkinder-Diskurs in Lateinamerika und seine deutsche Rezeption**

In Deutschland lassen sich Veröffentlichungen über Kinder in der Dritten Welt vereinzelt seit der zweiten Hälfte der 70er Jahre finden. Sie sind den Kindern gewidmet, die in großer Armut leben und unter skandalösen Umständen arbeiten müssen. Sie appellieren entweder an das Mitleid ihrer LeserInnen, indem sie die Lage der Kinder als "schicksalhaft" und die Kinder selbst als Opfer unmenschlicher Verhältnisse darstellen, oder sie geben detaillierte Schilderungen vom täglichen Überlebenskampf der Kinder. Die Rede von Straßenkindern taucht allerdings erst in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre auf. Mit einer Ausnahme.

Im Jahr 1979 erscheint die deutsche Ausgabe eines dokumentarischen Romans des französischen Journalisten Jacques Meunier unter dem Titel "Die Straßenkinder von Bogotá", bemerkenswerter Weise im Münchner Trikont-Verlag, der auf linke, "antiimperialistische" Literatur spezialisiert ist und dessen Bücher vor allem in linken "autonomen" Zirkeln rezipiert werden. Meuniers Buch lässt sich tatsächlich verstehen als Beitrag zur damaligen Debatte um das "revolutionäre Potential" von "Randgruppen" und die Perspektiven "autonomer" Widerstands- und Organisationsformen von Arbeitern, wie sie vornehmlich in Italien und Frankreich geführt wurden. Es interpretiert die Lebens- und Handlungsformen von Straßenkindern als eine Form von Rebellion der "Ausgeschlossenen" gegen die "bürgerliche Gesellschaft" und betont damit spezifische Aspekte der Lebensrealität von Kindern der Dritten Welt, wie den Zusammenschluss in Straßencliquen, als emanzipatorischen Akt.

Dieser Gebrauch des Wortes Straßenkinder und die damit verbundene Sichtweise wird von der nachfolgenden deutschen Rezeption des lateinamerikanischen Straßenkinder-Diskurses nicht aufgegriffen. Die Publikationen des deutschen Journalisten Uwe Pollmann, die sich mit Blick auf Brasilien seit Mitte der 80er Jahre dem Thema widmen, gehen zwar auf die Straßencliquen der Kinder ein, deuten sie aber eher im Kontext von Delinquenz oder als verzweifelte Versuche, sich angesichts brutaler Repression am Leben zu halten. Sie finden zudem – ebenso wie die von Uwe von Dücker in einer Fachzeitschrift veröffentlichte Lebensgeschichte eines peruanischen Straßenkindes – in Deutschland zunächst wenig öffentliche Beachtung.

Erst mit dem erwähnten *Spiegel*-Titel aus dem Jahr 1991 ändert sich das. Jetzt wird mit dem Blick auf Lateinamerika die Rede von Straßenkindern rasch populär und kann sich öffentlicher Aufmerksamkeit sicher sein.

In Lateinamerika wird seit Beginn der 80er Jahre von Straßenkindern gesprochen. Der Ausdruck wurde vom UN-Kinderhilfswerk UNICEF eingeführt, um eine neue Form von Pädagogik zu begründen, die im Unterschied zu der bis dato dominierenden repressiven Erziehung in geschlossenen Einrichtungen als "nicht-institutionalisierte Erziehung" bezeichnet wird. Darunter wird ein pädagogisches Handeln verstanden, das sich im alltäglichen Lebensfeld der Kinder verortet und die Kinder auf "akzeptierende" Weise vor dem Abdriften in Drogen und Delinquenz bewahrt und mit ihrer aktiven Beteiligung tragfähige Alternativen aufbaut. Um die Angebote und Interventionen möglichst zielgenau zu planen, unterscheidet UNICEF zwischen "Kindern auf der Straße" (*niños en la calle*) und "Kindern der Straße" (*niños de la calle*), wobei unter der ersten Gruppe die Kinder subsumiert werden, die sich nur zeitweise auf der Straße aufhalten und noch Kontakt zu ihrer Familie haben, während die Kinder der anderen Gruppe gänzlich auf die Straße angewiesen sind und mitunter auch als die "eigentlichen Straßenkinder" bezeichnet werden.

In Lateinamerika ist die allgemeine Rede von Straßenkindern schon früh kritisiert worden. Es werden dagegen vor allem folgende Argumente ins Feld geführt:

-Es handelt sich um einen zu pädagogischen Zwecken eingeführten "Fremdbegriff", der stigmatisierende Wirkungen hat. Kein Kind nennt sich selbst "Straßenkind" und nahezu alle Kinder finden es diskriminierend und lehnen es ab, als "Straßenkind" bezeichnet zu

werden, es sei denn, sie haben die pädagogische Etikettierung internalisiert oder aus taktischen Gründen übernommen.

-Die Unterscheidung der beiden Arten von Straßenkindern ist schematisch, sie berücksichtigt nicht genügend die vielfältigen Übergänge und das Prozesshafte und schreibt stattdessen die Kinder auf einen Zustand fest.

-Es wird nicht genügend berücksichtigt, dass "die Straße" je nach sozialem und kulturellen Kontext verschiedene Bedeutungen hat, so ist in den unteren Klassen und der vom Land emigrierten Bevölkerung private und öffentliche Sphäre nicht so strikt getrennt wie in den bürgerlichen Schichten oder in den europäischen Gesellschaften; zudem bestehen zwischen verschiedenen Typen von Straßen – z.B. in den Armenvierteln und den Innenstädten – auch in den lateinamerikanischen Großstädten große Unterschiede. Gerade in den südlichen Ländern leben viele Familien praktisch auf der Straße.

-Es handelt sich um einen Modebegriff, der den Blick auf eine vergleichsweise kleine Gruppe von Kindern lenkt, die in der Öffentlichkeit auffallen und als störend empfunden werden, während die tatsächliche Zahl der in Armut lebenden Kinder und deren Bedürfnisse und Notwendigkeiten viel größer sind; so kommt es in manchen Städten wie Bogotá oder Mexiko-Stadt schon zu einer Überversorgung mit "Straßenkinder-Projekten", die viele Kinder veranlasst, sich als "Straßenkind" zu präsentieren, um die Hilfsangebote in Anspruch nehmen zu können.

-Die Rede vom Straßenkind leistet einer "Opferperspektive" Vorschub, da sie nur den Ort, nicht aber das Handeln der Kinder in den Mittelpunkt rückt; deshalb wird gelegentlich gefordert, von arbeitenden Kindern statt von Straßenkindern zu sprechen.

In der deutsch-sprachigen Straßenkinder-Literatur zu Lateinamerika werden solche Bedenken und Überlegungen – mit Ausnahme einer vergleichenden Betrachtung von Christel Adick ("Straßenkinder und Kinderarbeit", 1997) – nicht zur Kenntnis und zum Anlass genommen, um die plakative Rede von Straßenkindern zu überdenken. Erst in jüngster Zeit wird in einer Schrift von Hans-Joachim Friedemann ("Projekte für Straßenkinder in Chile", 1999) auf die eurozentristische Verengung der meisten bisherigen Veröffentlichungen aufmerksam gemacht und gefordert, sich der "Andersartigkeit der Straßenkinder" mit einem "erweiterten Kulturbegriff" zu nähern.

### **Historische Ursprünge des Straßenkinder-Diskurses**

Um einen kritischen und selbstkritischen Umgang mit der Rede von den Straßenkindern zu erreichen, empfiehlt es sich, sich mit der Entstehungsgeschichte des Diskurses vertraut zu machen. Er wurde nicht von UNICEF in Lateinamerika erfunden, sondern geht auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in Europa zurück. Hier hat er sich als pädagogischer Topos von den Gefahren der Straße gemeinsam mit der restaurativen Großstadtkritik entwickelt. Die anonymen Großstadtstraßen erschienen als der Inbegriff einer Lebenswelt, in der vor allem junge Menschen jede Bindung preisgeben und jeden Halt verlieren und wo sie dem pädagogischen Blick und der Kontrolle ihrer Eltern und Erzieher entgleiten. Anfangs vorwiegend von Schullehrern vorgebracht, wurde die Rede von den Gefahren der Straße bald zum konstitutiven Element einer neuen Disziplin: der Kinder- und Jugendfürsorge, aus der später die Sozialarbeit hervorging.

Die Funktionen und Bedeutungen von Straße ändern sich im Laufe der Geschichte und sind von Kultur zu Kultur verschieden. Auf dem Land bzw. in den Städten war und ist z.T. noch heute die Straße ein selbstverständlicher, als normal geltender Lebensraum, auch für Kinder. Dies gilt gerade für Gesellschaften und Kulturen, in denen nicht so strikt wie in der europäisch-bürgerlichen Gesellschaft zwischen Privatsphäre und öffentlicher Sphäre getrennt wird. In der städtischen bürgerlichen Gesellschaft symbolisiert Straße einerseits Scheitern ("auf der Straße landen"), andererseits aber auch öffentlicher Raum zur Wahrnehmung von Bürgerrechten ("auf die Straße gehen"; "Bürgersteig").

Die Straße ist zu einem kinderfeindlichen, d.h. für Kinder feindseligen Ort erst im Zuge der sehr einseitigen Funktionalisierung der öffentlichen Stadträume und der dazu korrespondierenden Ghettoisierung und Verinselung der Kindheit geworden. Dieser Prozess schreitet unübersehbar voran, öffentliche Räume werden nicht nur weiter auf bestimmte

Funktionen (z.B. Autoverkehr, Einkaufen) eingeengt, sondern auch zunehmend ihres öffentlichen Charakters beraubt, d.h. privatisiert (Bsp.: Shopping Malls à la Potsdamer Platz-Arkaden oder "neue" Bahnhöfe als Konsumtempel). Für Kinder und Jugendliche, die nicht über ökonomische Ressourcen verfügen, bedeutet dies Enteignung und Vertreibung, zugleich die Zunahme von Interessenskonflikten um die Nutzung öffentlicher Räume.

Die Inanspruchnahme der Straße durch Kinder und Jugendliche jenseits der zugewiesenen Funktionen würde verzerrt wahrgenommen, wenn sie nur unter dem Aspekt der damit zweifellos verbundenen Risiken verstanden würden. Sie ist immer auch Zeichen der (Wieder-) Aneignung des Straßenraums im eigenen Interesse. Fragwürdig ist deshalb eine Sichtweise, wonach Kinder und Jugendliche "nicht auf die Straße gehören" und von ihr "herunterzuholen" sind (weil sie die funktionale Ordnung stören). Straße kann auch verstanden werden als ein Ort, auf den Kinder und Jugendliche ebenso wie alle Bürger einen legitimen Anspruch haben. In gewisser Weise verkörpern auch die sogenannten Straßenkinder diesen Anspruch.

Den negativen Pol der Kindheit bildet ursprünglich der Wald, der als offen, unbegrenzt und gefährlich vorgestellt wird, aus dem die "Wolfskinder" kommen. Die frühen bürgerlichen Warngeschichten für Kinder sind auf den Wald gerichtet, wo die böse Hexe oder tierische Ungeheuer ihr Unwesen treiben. An die Stelle des alteuropäischen oder deutschen Waldes, der zur gestalteten, gartenähnlichen Parklandschaft mutiert und in dem jetzt eher Zwerge als Hexen zu finden sind, tritt allmählich die auf die Städte projizierte "Wildnis". Zur modernen gefährlichen Wildnis wird schließlich das "Dickicht der Städte" oder der "Großstadtdschungel" erkoren, dessen Gefahren sich in der "Straße" verkörpern.

Mit Hilfe der Straße als negativem Gegenpol zur behüteten, beschützten, sesshaften Kindheit werden rhetorische Gegensatzpaare konstruiert, die assoziativ wirken und damit die Funktion einer Metapher erfüllen. Dem "Familienkind" tritt das "Straßenkind" gegenüber, dem "häuslichen Mädchen" das "Straßenmädchen", dem "gepflegten Kind" das "verwaorloste Kind", dem "unschuldigen Kind" das "sexualisierte Kind".

Zentral für die Kindheitsrhetorik wird nun die Straße als Ort sozialer Probleme und die dort lokalisierte (oder dorthin ausweichende) Kindheit als deren Verkörperung. Indem Straße und Kindheit zusammengebunden werden, entsteht Jürgen Zinnecker ("Politik und Pädagogik der Kindheit – Politik und Pädagogik der Straße", ZSE 2/99) zufolge eine leicht verfügbare Ressource für Kampagnen des Kinderschutzes. Die Rede vom Straßenkind diene vor allem dazu, "Claims des sozialen Problembesitzes" abzustecken. Wer ein Problem erfolgreich mit einem öffentlichen, negative Assoziationen auslösenden Begriff belege, "erhöht die eigene Chance, als kompetenter Problemlöser angesehen zu werden und Gelder für die Intervention an sich und seine Institution zu binden."

Die in den 90er Jahren in Deutschland (und anderen europäischen Ländern) zu beobachtende öffentliche Karriere des Straßenkindes wird im Zusammenspiel initiiert und getragen von den Massenmedien einerseits und den Vertretern der Sozialarbeit andererseits. Während die Medien mit ihren aufsehenerregenden Reportagen über das vermeintliche neue Lumpenproletariat in Lateinamerika, Osteuropa und schließlich Deutschland selbst ihre Auflagen und Werbeeinnahmen steigern, finden die Vertreter der Sozialarbeit mit dem "Straßenkind" eine neues Aufsehen garantierende Formel, die die antiquierte, abgenutzte Rede von den jugendlichen Drogenabhängigen, den jungen Obdachlosen etc. wirkungsvoll ersetzt: "Zugunsten des Claimabsteckens wird auf eine Differenzierung der Zielgruppen in der öffentlichen Rhetorik verzichtet, bewusst mit der Vieldeutigkeit des Begriffes ‚Kind‘ gespielt. Straßenkinder verkörpern in der Rhetorik der Sozialpolitik und der sozialen Hilfe je nach Anlass und Zweck der Rede: Armut, Obdachlosigkeit, Drogensucht, Prostitution, allgemein auch familiäre Vernachlässigung in der jüngeren, zumeist jugendlichen Generation. Die sozialen Agenturen, die das Problem anzeigen, versprechen Abhilfe, wenn man sie bei ihrer Intervention unterstützt. Selbst Sportvereine möchten sich an dem Rettungswerk beteiligen, wie das Motto einer Werbeaktion verdeutlicht, das lautet: ‚Wer holt die Kinder von der Straße?‘ Die Antwort liegt auf der Hand." (Zinnecker)

**Am Ende des Weges neue Anfänge?**

Die neuere sozialwissenschaftliche Forschung zum Themenbereich "Kinder und Straße" in Deutschland – vor allem verkörpert in den Forschungsgruppen des Deutschen Jugendinstituts (München/Leipzig) und des Instituts für soziale Arbeit (Münster) – ist zumindest bemüht, die mit der Rede von den Straßenkindern verbundenen Fallstricke zu umgehen. Sie vermeidet heute weitgehend den Ausdruck Straßenkinder und sucht ihre Zielgruppen oder Untersuchungsziele mit anderen Begriffen zu umschreiben. So wird von "Straßenkarrieren", "Straße als Lebensort" oder "Kindern und Jugendlichen auf der Straße" gesprochen. Damit sollen undifferenzierte und vorurteilsgeladene Etikettierungen vermieden werden. Ebenso soll der Prozesscharakter (der Entstehung und Folgen) des Lebens auf der Straße in den Blick kommen und berücksichtigt werden, dass es sich in Deutschland weniger um Kinder als um Jugendliche handelt. Sofern der Ausdruck "Straßenkinder" oder "Straßenjugendliche" weiter verwendet wird, wird er mit Anführungszeichen versehen, um wenigstens eine gewisse Distanz zu der problematischen Metapher zu betonen.

In zahlreichen, sich als erziehungswissenschaftlich oder sozialpädagogisch verstehenden Veröffentlichungen ist freilich weiterhin ungebrochen von Straßenkindern die Rede, selbst in solchen Texten, die eine auf Normalisierung oder Reintegration zielende Pädagogik kritisieren und subjekt- oder emanzipationsorientierte Alternativen entwerfen. Erst in jüngster Zeit wird im erziehungswissenschaftlichen Kontext von Ronald Lutz ("Weglaufen und ohne Obdach", 1999) ausdrücklich gefordert, sich von dem Straßenkinder-Diskurs zu verabschieden. Doch die dafür gegebene Begründung, dass die Verwendung des Begriffs faktisch nicht gegebene Übereinstimmungen mit den Straßenkindern in Lateinamerika suggeriere, ignoriert aufs Neue die seit Jahren gerade in Lateinamerika geäußerte Kritik an den "diskursiven Inhalten" des Wortes.

Um nicht bei eher kosmetischen Korrekturen stehen zu bleiben, müsste meines Erachtens der durchaus verbreitete Gedanke, Kinder und Jugendliche als soziale Subjekte "mit eigenem Recht", d.h. als bewusst und kompetent handelnde Personen zu verstehen, auch auf den Lebensbereich Straße bezogen werden. Zumindest die städtische Straße käme dann als Ort politischer und kultureller Öffentlichkeit wieder in den Blick. Es würde deutlich, dass es nicht die Straße ist, die das Kind oder den Jugendlichen zu einem Wesen besonderer Art macht, für das eine besonders treffende Bezeichnung gefunden werden könnte. Stattdessen könnten die Kinder und Jugendlichen wahrgenommen werden als Personen, die aus verschiedenen Gründen und Motiven, verschieden dauerhaft und intensiv und mit unterschiedlichem Ergebnis ihr Recht auf die Straße als öffentlichen Raum in Anspruch nehmen, d.h. auch ihr Recht, diese sich anzueignen und im eigenen Interesse zu gestalten. Bei entsprechender Unterstützung durch Erwachsene als "Bündnispartner" könnte eine solche Praxis durchaus dazu beitragen, aus den städtischen Straßen wieder einen kinder- und jugendfreundlichen Lebensraum werden zu lassen.

Ronald Lutz wirft Fragen auf, die die bislang dominierende paternalistische Sichtweise des "Straßenkinderproblems" problematisieren. Er fordert "die Pädagogik" auf, sich Straßen vorzustellen

- als "Orte einer Identitätssuche" und darin als "Ausdruck eines Lebens- und Überlebenswillens in prekären sozialen und emotionalen Verhältnissen";
- als "Orte des Widerstands gegen nicht-kind- und nicht-jugendgerechte Heimaten (konfliktreiche Familien, repressive Heime, versagende Jugendhilfe, perspektivlose Zeiten)", die auch "reale Alternativen" enthalten können;
- schließlich als "Orte der Hoffnung und des Abenteuers von besonderer Attraktivität", die "alle pädagogischen Bemühungen transzendieren".

Wenn wir "die Straße" als einen sozialen Raum verstehen, der prinzipiell auch Kindern offensteht und von ihnen angeeignet werden kann, lassen sich Lebens- und Ausdrucksformen von Kindern, die sich dem bürgerlichen Muster der "Familienkindheit" nicht fügen, auf andere Weise deuten, als sie die Metapher des Straßenkindes nahelegt. Es verbietet sich dann, sich Straßenkinder als eine fest umrissene und von "anderen" Kindern prinzipiell verschiedene und getrennte "Gruppe" vorzustellen, bei der bestenfalls noch "interne" Differenzierungen vorzunehmen sind. Kinder, die die Straße für sich zu nutzen oder sie sich anzueignen versuchen, tun dies nicht nur aus einer Situation heraus, die sie als belastend und unbefriedigend empfinden, sondern immer auch mit der Hoffnung und dem

Anspruch, ein würdiges und befriedigendes Leben zustande zu bringen. Sie signalisieren, dass sie nicht nur ein Recht auf die Straße haben, sondern auch darauf, dass die Straße wieder zu einem menschenfreundlichen öffentlichen Raum wird, in dem auch Kinder und Jugendliche einen legitimen Platz haben.

(Gekürzte Fassung eines Beitrags in dem von Bernd Overwien zur Erinnerung an Wolfgang Karcher herausgegebenen Band: Lernen und Handeln im globalen Kontext. Beiträge zu Theorie und Praxis internationaler Erziehungswissenschaft. Verlag für interkulturelle Kommunikation, Frankfurt a.M. 1999.)